

Die Baradengroßstadt von Knittelfeld

Von August Ströbel.

Wer jetzt das liebliche Murtal dort aufsucht, wo oberhalb der kleinen Stadt Knittelfeld die grün bewaldeten Berge der Steiermark den landschaftlich entzückendsten Rahmen um eine flachgestreckte Tal-senkung von beträchtlicher Ausdehnung ziehen, der sieht überrascht an der Stelle einstiger Felder und Wiesen eine regelmäßige Vielheit von Wegen, Straßen und Plätzen, fast eine neue Stadt unweit der alten, die dort aus dem Boden gezaubert worden ist. Es ist der Bereich des werdenden I. u. I. Lager-spitals Knittelfeld. Es sind kaum zwei Monate her, daß an einen der energischsten wissenschaftlich-organisatorischen Köpfe Steiermarks, den Grazer Professor der Chirurgie und jetzigen Oberstabsarzt Dr. Witte der Auftrag erging, das Spital ins Leben zu rufen.

Eine Erbschaft war anzutreten.

Es wäre selbstverständlich nicht möglich gewesen, so umfassende Baulichkeiten, wie sie hier benötigt wurden, ganz aus dem Nichts so schnell zur Ver-fügung zu erhalten. In Knittelfeld aber standen sowohl ausreichende Arbeitskräfte, wie leicht adaptier-bare Baulichkeiten in der Gestalt des ungeheuren Russenlagers zur Verfügung, in dem noch kürzlich gegen 30.000 kriegsgefangene Russen kon-zentriert waren. Diese konnten, von umsichtigen österreichischen Ingenieuren geleitet, in wenigen Wochen eine Ackerfläche von ein paar hunderttausend Quadratmeter in jene schmutzige Riesenbaradenstadt verwandeln, von der hier die Rede ist. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo mehr als hundert Baracken ganz dem Dienste des Spitals zur Verfügung stehen werden, fähig, einen Krankenbelag von etwa 7000 Mann auf-zunehmen, und man hat schon das Recht, hier von einer Baradengroßstadt zu sprechen, wie sie bisher wohl selten geworden ist.

Und den Anblick einer Großstadt genießt man auch, wenn man einen der zahlreichen Türme besteigt, die als Orientierungspunkte für den Neuling weithin sichtbar aus dem Gebäudemeer emporsteigen. Es sind — außer dem zierlichen Türmchen des Gottes-hauses, das nicht fehlt, — zumeist die Wassertürme, die im Dienste der ausgezeichneten Trinkwasser-versorgung des Spitals stehen. Jede Barade hat An-schluß an diese Wasserleitung und ebenso an die gleich tadellose Kanalisierung des ganzen Lagers, die allein eine Million Kronen gekostet hat. Neben den Türmen ragen, auch ganz großstädtisch, die zahlreichen hohen Fabrikschloten in den Himmel. Sie markieren die Stellen, wo die Dampfwaschereien, die Desinfektions-räume, die Verbrennungsofen etc. zu suchen sind. Später wird sich hier noch eine wahrhaft großstädtische Anstalt angliedern, nämlich ein riesiges Schwimmbad, dessen Baukosten auf 230.000 K. veranschlagt wurden. Auch ein Marodenhaus, in dem bei schlechtem Wetter militärische Uebungen, Turnen und schwebische Heil-gymnastik betrieben werden kann, ist im Bau.

Mittelpunkt der Baradengroßstadt ist der Hauptplatz, dessen Ost- und Westseite das Kanzlei-gebäude und der Operationspavillon abgrenzen. Hier laufen nicht nur die Drähte des Telephon-netzes, sondern auch alle geistigen Fäden dieser Großstadtorganisation zusammen. Heißluft- und Dampfäder zu Behandlungszwecken werden eben so wenig fehlen wie ein Behandlungsaal für Medizomechanik und ein Röntgenkabinett, und in einem eigenen großen Gebäude werden die Kranken, denen ihre Atmungsorgane zu schaffen machen, be-queme und gesunde Riegehallen vorfinden. So kann dieses Riesenhospital auch vor dem strengen Urteil ärztlicher Wissenschaft als ein durchaus modern aus-gestaltetes Krankenhaus bestehen. Und auch den An-blick des großstädtischen Lebensgewimmels wird man hier nicht zu vermissen haben. Zwar leben die Kranken in ihren lichten reinlichen Sälen ein be-schauliches Leben der Genesung entgegen, nur der Sonnenschein lockt sie auf die vor jeder Barade be-reiteten Ruhebänke. Um so intensiver aber hat sich die Arbeit aller Bemächtigten, die berufen wurden, an dieser großartigen Schöpfung des Weltkrieges mit-zuwirken. Da sieht man, in ihren weißen Mänteln über der militärischen Uniform, die Ärzte auf den Visiten begriffen, da huschen, geschäftig und würdig zugleich, die geistlichen Schwestern vorüber und nicken sich mit ihrem großen, fleischgestärkten weißen Flügelhauben freundlich zu, wenn sie ihr Liebes-dienst aneinander vorüber führt. Auch die weltlichen Pflegerinnen, freiwillige und berufsmäßige hier in völliger Arbeitsgleichstellung, tragen kleine weiße Häubchen und sehen in ihren dunkelblauen uniformen Leinenkleidern mit der schneeweißen Schürze darüber äußerst appetitlich aus.

Des Morgens schon hebt auch der Zug von Tragbahnen an, der die schwerverwundeten Soldaten von den Baracken zu den Operationsälen bringt, wo der Chef mit seinem chirurgischen Stab mit eiserner Ausdauer seines Amtes waltet. Dreißig Operationen an einem Tag sind nichts Seltenes in

dem bewundernswürdigen Arbeitspensum Professor Wittes. Unterdes kommen immer neue Trupps von Russen vorüber, sie ziehen die schwere Straßenwalze über die aus dem Lehmhoden hochgeschütterten Wege oder tragen auf den Köpfen und in den Armen die zerbrochenen Gegenstände, die zur Einrichtung immer neuer Baracken nötig sind und in den Riesen-magazinen bereitstehen müssen. Tausende von Betten, von Strohsäcken und Polstern, von Nachtkasteln und Stodern, Zehntausende von Hemden, Unterhosen, von Leintüchern und Decken, von Krankenmänteln und Pantoffelpaaren, eine Legion von Tellern, Eßschalen, Bestecken, Gläsern sind dort in militärischer Reih' und Glied aufgestapelt. Die Großstadt hat auch ihr richtiges großstädtisches Ver-kehrsmittel, das niedrigste allerdings und buzigste, das sich eine Kinderphantase vorstellen könnte: eine Dampfstraßenbahn nämlich mit winzigen Wägelchen und einer kleinen kräftigen Panslokomotive. Die Geleise sind im ganzen Lager gelegt und führen direkt bis vor die Tür jeder der vielen Baracken.

Sobald ein Telegramm die Ankunft eines Krankentransportes vorausgemeldet hat, geht auf dem Kanzleigebäude die Flagge hoch. Die kleine Lokomotive aber wird angeheizt, wandt sich vor den bereits zusammengestellten Zug stets hygienisch ge-säubert und desinfizierter kleiner Krankentransport-wagen und dampft zum Bahnhof Knittelfeld herunter. Eine halbe Stunde später sind die Patienten eingetroffen und es beginnt für sie die immer gleiche, streng geregelte Prozedur der Aufnahme. Auf den eigenen Füßen oder auf Tragbahnen gelangen die Kranken zunächst in die große Aufnahmehalle, wo unter Aufsicht von Offizieren ihnen Name und Art abgefragt und ihre Wertsachen zum Schutz vor Ver-lust und Diebstahl abgenommen werden. Dann geht es hinüber in das „Lauflokom“, wie hier im Spital-sargon das Gebäude heißt, wo jeder ankommende Kranke sich entkleidet und, von gewandten Schwestern übernommen, sein warmes Reinigungsbad nimmt, während die Kleider durch ein Schieberfensterchen in die Desinfektion wandern. Anstatt ihrer empfängt er nach dem Bad (auch Kaffern und Haarschneiden ist ihm zuteil geworden), frische Leibwäsche, einen Kranken-mantel und ein Paar Pantoffel und wird dann einer Krankenbarade zugehoben. Er darf beruhigt seiner Genesung entgegensehen. Die gute Luft der steier-märkischen Berge und die sorgsame Pflege werden das ihrige tun, und mehr braucht es ja nicht, ihn wieder gesund zu machen. Wirklich nicht?

Sollte der tapfere Krieger, der für sein Vater-land zu Leiblichem Schaden gekommen, hier wirklich der Gaben der Liebe entbehren, die im Hinterland sonst überall die militärisch normierte Verpflegung der Kranken mit dem Reiz des Ueberflüssigen durch-würzen? Sollte er die gespendete Zigarette, die bunte Ansichtskarte an seine Lieben, die kleinen Nähereien, den teuren und ihm oft so nötigen Wein besserer Marke, sollte er die kleinen persön-lichen Bedürfnisse, die er keinem Spitalkommando vortragen kann, und die doch aus einem mäßigen Liebesgabenfonds so schnell befriedigt sein können, hier völlig von seinem Wunschzettel streichen?

Bisher war es nicht der Fall. Eine Ver-einigung edel denkender Frauen, an deren Spitze sich mit tatkräftig hilfsbereiter Energie die Gemahlin des Lagerkommandanten in Knittelfeld Frau Maria Edle Hofmann v. Baltenau gestellt hat, konnte bis-her aus eigenen Mitteln und mit den Beiträgen des in Kontribution gesetzten Bekanntenkreises das Nötigste bestreiten. Aber unabsehbar schwillt die Zahl der Kranken an; aus privaten Mitteln ist da der Bedarf nicht mehr zu decken. Die Öffentlichkeit, der Wohltätigkeitsinn der gesamten österreichischen und ungarischen Bevölkerung hat hier die Pflicht, ein-zugreifen. Jede Spende (die übrigens als solche Vorkostenfreiheit genießt, wird willkommen sein, die bei der Sammelstelle für Liebesgaben Frau Generalin Maria Edle v. Hofmann in Knittelfeld) eintrifft. Mögen sie reichlich fließen und in ihrer Summe des großen Zweckes würdig sein!